

# Wer ist schuldig?

Aus den Erinnerungen eines alten Kriminalbeamten.

Von

A. Oskar Klausmann.

---

1.

(Nachdruck verboten.)

In der Frühe eines Januarmorgens des Jahres 1862 wurde ich durch einen Aktuar unseres Gerichts geweckt, der mir mittheilte, daß in dem ungefähr zwei Meilen von der Kreisstadt entfernten Orte Zellerndorf in der Nacht ein bis dahin dort unerhörtes Verbrechen begangen worden sei. Nichts weiter als diese Nachricht, zu der jegliche Details fehlten, war in den frühesten Morgenstunden bei dem Gerichte durch einen Boten eingegangen, und der Wagen, welcher mich als untersuchenden Kriminalrichter und den Aktuar als Protokollführer nach Zellerndorf bringen sollte, stand bereits vor der Thür. Ich zog mich in aller Geschwindigkeit an, stürzte eine Tasse Kaffee hinunter, und noch graute der Morgen nicht, als wir bereits zur Stadt hinaus fuhren.

Der Weg, der bis Zellerndorf zurückzulegen war, gehörte keineswegs zu den angenehmen, denn es war ein Feldweg schlimmster Art und voller Löcher.

Es hatte in der Nacht geschneit, und der Tag versprach ein recht kalter zu werden, besonders nahm der Frost zu, als die Sonne aufging, und wir uns schon in der Nähe von Zellerndorf befanden.

Als wir uns den ersten Häusern des Dorfes näherten, bemerkte ich einen Bauernposten, bestehend aus zwei Mann, von denen der Eine mit einer Sense, der Andere mit einem Gewehr bewaffnet war. Die Burschen erzählten mir, daß sie von ihrem Ortschulzen hier aufgestellt seien, und daß dieser umsichtige Dorfbeamte den ganzen Ort habe mit Posten umstellen lassen, weil man vermuthete, der Thäter befände sich noch innerhalb des Ortes. Auch sie wußten übrigens nichts weiter, als daß es sich um einen Doppelmord handle.

Als unser Wagen aber erst einige Schritte in's Dorf hinein gefahren war, begegnete mir der Ortschulze, ein ebenso intelligenter, als pflichteifriger Beamter, in Begleitung eines Gendarmen, der ebenfalls auf die erste Nachricht von dem Verbrechen nach Zellerndorf geeilt war. In kurzen Worten theilte mir der Ortschulze mit, daß in der Nacht einer der reichsten Bauern des Ortes, Namens Stegnik, nebst seiner Frau ermordet worden sei, daß es sich um einen Raubmord handeln müsse, denn es fehlte Geld, von dem man genau wußte, daß es die Ermordeten in einer Kommode aufbewahrt hatten. Das Dorf war in frühester Morgenstunde durch die Hilferufe der Angehörigen der Ermordeten alarmirt worden, und der Ortschulze hatte, wie bereits gesagt, den ganzen Ort umstellen lassen, um die Flucht der Thäter zu verhindern.

Dieselben konnten noch nicht das Dorf verlassen haben,

denn sonst hätten ihre Fußspuren sich auf der frischen Schneedecke abdrücken müssen. Eine genaue Untersuchung des ganzen Dorfumkreises aber ergab den gänzlichen Mangel aller derartigen Spuren. Der Ortsschulze hatte darauf die Gerichtschöppen zusammengerufen und unter deren Leitung eine Durchsichtung sämmtlicher Häuser des Ortes veranstaltet. Diese Untersuchung dauerte noch fort und hatte bis jetzt das Vorhandensein einer verdächtigen Person in keiner Weise ergeben.

Ich konnte die Maßregeln des Dorfschulzen nur billigen und ersuchte ihn, mich an den Ort der That zu geleiten, um von diesem aus die Untersuchung zu beginnen.

Der Hof des Stegnik lag zwar nicht außerhalb des Dorfes, aber doch ein Stück abseits von der Straße auf einer kleinen Bodenerhöhung. Er war umgeben von einer steinernen Mauer von mehr als sechs Fuß Höhe. Die Gebäulichkeiten zeugten von Wohlhabenheit des Besitzers und bestanden aus einem sehr großen Quergebäude gegenüber dem Hofthor, welches mit Stroh gedeckt war und unter dessen Dach sich nach der Bauart jener Gegend die Wohnräume, Stallungen und die Scheune zugleich befanden.

In dieses Gebäude führte ein großes Thor, welches gleichzeitig die Einfahrt zur Tenne bildete. Links und rechts befanden sich die Getreideböden, dann schloß sich rechts an diese der Raum an, in dem das Rindvieh und die Schafe untergebracht waren, und wo sich auch die Schlaf- und Wohnräume für die Knechte befanden. Dann folgte, durch einen Gang getrennt, ein Raum, der zur

Speisekammer diente und auf der anderen Seite den Backofen enthielt, dann kamen die Wohnräume des Hausherrn und seiner Frau, und hinter diesen in einer Ecke des Gebäudes die Vorrathsräume für Wäsche, Leinwand, Kleidungsstücke, Hausrath, zugleich auch die Mägdekammern.

Außer dem großen Einfahrtsthor befanden sich noch zwei kleine Thüren in der langen Hausfront, von denen die eine zum Stall unter den Knechtokammern, die andere zu den Wohnräumen führte. Von den Mägdekammern aus ging im Giebel des Hauses noch eine besondere Thür auf den Hof hinaus. Auf diesem befand sich, wie üblich, auch noch der Dunghaufen, ein Taubenschlag, ein besonderer kleiner Stall, in welchem die Schweine untergebracht waren, dann ein Schuppen, in dem Brennholz aufgestapelt war und in dem eine Schnitzbank stand. Auch ein großer Heuschuber stand in einer Ecke in der Nähe der Mauer.

Von Wichtigkeit war es, sofort, nachdem ich die allgemeine Situation des Grundstückes mir eingepägt hatte, die Zugänge zu demselben genau zu untersuchen.

Wie bereits bemerkt, war das Gehöft von einer mehr als sechs Fuß hohen Mauer umgeben, und in dieser Mauer befand sich nur ein einziges Hofthor gegenüber der Hauptfront des Hauses, neben diesem Hofthor noch eine kleinere Eingangsthür, die für die aus und ein Gehenden bestimmt war, während das Thor zum Passiren der Wagen diente.

Das Thor war inwendig durch einen starken Querbalken und eiserne Krampen verschlossen, die kleine Eingangspforte dagegen war nicht so gut verwahrt, denn ein einfacher Holzriegel, welcher in eine eiserne Krampe ein-

geschoben werden konnte, stellte den Verschuß her. Befand sich der Riegel in der Krampe, so konnte die Thür von der Dorfstraße aus allerdings nicht geöffnet werden, es war dies dann nur vom Innern des Gehöftes aus möglich.

Als ich mir diesen einfachen Riegel besah, bemerkte ich auf der inneren Seite der Thür unterhalb desselben einige schwache Blutflecken, welche kaum erkennbar waren. Ich machte den Ortsschulzen auf dieselben aufmerksam, und dieser erklärte, noch nicht darauf geachtet zu haben, mußte aber zugeben, daß sie nur von Blut herrühren konnten.

Unwillkürlich drängte sich dem Kriminalisten die Anschauung auf, daß der Mörder das Gehöft durch diese Thür verlassen habe, und daß er nach der That nicht einmal Zeit gefunden hatte, seine Hände vom Blute zu reinigen.

Durch diese Eingangsthür führte über den Hof eine ganze Unzahl von Fußspuren, weil natürlich die Nachbarn und Freunde der Ermordeten sich Alle in das Gehöft hineingedrängt hatten, als die Hilferufe auf der Straße laut wurden. Der Ortsschulze aber hatte auch bei dieser Gelegenheit wieder seine Umsicht bewiesen, indem er dafür sorgte, daß wenigstens in das Zimmer, in dem die Ermordeten lagen, Niemand eindrang, und daß dort Alles unberührt und in dem Zustande blieb, wie es der Mörder verlassen hatte.

Zur Vorsicht hatte der Schulze einen schmalen Papierstreifen über die Spalte zwischen dem Thürstock und der Thür gelegt und diesen Papierstreifen durch den Abdruck des Gemeindefiegels befestigt.

Als ich durch die Thüre, welche zu den Wohnräumen führte, hindurch ging, bemerkte ich, daß der obere Theil ausgehoben und im Hausflur an die Wand gelehnt war. Die Thüren in den Dörfern jener Gegend bestehen nämlich nach altem Brauch noch aus einer oberen und einer unteren Hälfte, d. h. die Thür ist wagerecht in zwei Flügel getheilt. Den Tag über pflegt nur der untere Theil geschlossen zu sein, damit das im Hofe herumlaufende Vieh nicht ohne Weiteres den Eingang in die Wohnräume findet, erst am Abend wird auch der obere Flügel zugemacht.

Dieser war also ausgehoben und an die Wand gesetzt. Ich fragte den Ortsschulzen, weshalb dieses geschehen sei, derselbe versetzte, der Flügel sei bereits ausgehoben gewesen, als er das Gehöft betreten habe.

Gleich rechts vom Hausflur ging es in das Schlafzimmer der Eheleute Stegnitz. Der Ortsschulze löste den angefügten Papierstreifen von der Thür, und wir betraten das Zimmer.

Ein grauenhafter Anblick bot sich uns. Am Boden lag inmitten einer großen Blutlache die Frau, welche wohl im Todeskampf aus dem Bett gestürzt sein mochte, denn ihre Füße ruhten noch auf dem Bett, während auf dem Boden der vollkommen mit Blut bedeckte Oberkörper lag. In einem Bette, das mehr nach der Ecke zu stand, lag die Leiche des Mannes, ebenfalls in ihrem oberen Theile vollständig mit geronnenem Blut überdeckt.

Der Anblick war ein so fürchterlicher, daß es lange dauerte, bis ich mich überwinden konnte, an die Leichen

heranzutreten, um mich zu überzeugen, daß dieselben ihren Tod durch Schläge mit einem stumpfen Instrument empfangen hatten.

Augenscheinlich war der Mann zuerst getödtet worden, die Frau wollte ihm vielleicht zu Hilfe eilen und war dann ebenfalls niedergeschlagen worden. Kopf und Brust der beiden Opfer waren fast vollständig zerschmettert, der Mörder mußte wie rasend gewüthet haben, er hatte wahrscheinlich so lange auf seine Opfer losgeschlagen, als seine Kräfte reichten, oder so lange die Armen noch zuckten. Jedes derselben hatte mindestens dreißig Hiebe, von denen jeder einzelne tödtlich gewesen wäre.

In dem Zimmer stand noch eine Kommode; diese war erbrochen und durchwühlt, auf der Erde lagen einige Stücke alten Zeitungspapiers umher, wie sie wohl zum Einwickeln von allerlei Gegenständen, die man aufbewahren will, verwendet werden. Von dem Thäter selbst war nirgends eine Spur zu entdecken, aber über dem Bette des Mannes fand ich an der Verschalung der Holzdecke Spuren von Hieben, welche ganz frisch waren, denn die aus der Decke geschlagenen Splitter waren theils auf das Bett, in welchem der Mann lag, theils auf den Fußboden gefallen und noch vorhanden. Der Mord war also jedenfalls mit einer Art ausgeführt worden, und zwar hatte der Verbrecher mit dem stumpfen Rückentheil, dem Kopf der Art, losgehauen, und bei den wuchtigen Hieben, die er führte, einige Male mit der Schneide oben in die Decke getroffen.

Ich schätzte die Höhe des Zimmers, die wie in Bauernhäusern gewöhnlich keine bedeutende war, kaum auf mehr

als sechs Fuß. Wenn ich bei Ausmessung dieser Höhe nun die bei der Leiche des Mannes gefundenen Spuren der Arthiebe in Betracht zog, so mußte ich mir sagen, daß der Mord nur von einer kleinen, untersehten Person verübt sein konnte, denn eine große Person hätte in dem niedrigen Raume die Hiebe mit einer Art, die doch gewöhnlich an einem langen Stiel sitzt, nicht mit solcher Wucht führen können, daß sie so furchtbare Wirkungen hervorgebracht hätten, wie an den Leichen sichtbar waren.

Der Protokollführer, der gleich mir in der Aufnahme des sogenannten Thatbestandes geübt war, untersuchte gleichfalls den Raum nach irgend einer verdächtigen Spur, es war jedoch nichts aufzufinden. Eine genauere Revision der Kommode ergab nur, daß sich in ihr eine blecherne Büchse befand, in der vielleicht früher Geld verwahrt worden war; sie war aufgebrochen und ihres Inhalts beraubt.

„Wer hat die Leichen zuerst entdeckt?“ fragte ich jetzt.

„Der Pflegesohn der Ermordeten.“

„Haben dieselben keine Kinder?“

„O ja!“ entgegnete der Ortschulze, „eine einzige Tochter.“

„Und wo ist diese?“

„Sie liegt in ihrer Kammer, vollkommen niedergeschlagen und halb wahnsinnig von dem fürchterlichen Unglück. Als sie die Leichen ihrer Eltern zuerst sah, verfiel sie in eine Ohnmacht, aus der sie erst nach Stunden erwachte.“

„Und wo ist der Pflegesohn?“

„Der Pflegesohn befindet sich ebenfalls in seiner Kammer. Diese liegt in dem Raume zwischen den Gelassen der Knechte und dem Hausflur, der zu den Wohnräumen führt.“

„Wo befindet sich,“ fragte ich weiter, „die Schlafstätte der Tochter?“

„Die Tochter schläft, wie auf dem Lande üblich, in einer besonderen Abtheilung in demselben Raum, in dem die Mägde ihre Schlafkammern haben.“

„Haben Sie bereits die Knechte und Mägde vernommen?“

„Jawohl! Sie wissen Alle übereinstimmend von nichts Anderem, als daß gegen ein Uhr Nachts Jemand im Hofe ‚Hilfe, Räuber, Mörder! Hilfe!‘ geschrien habe. Als sich die entsetzten Menschen aufrafften und in's Freie stürzten, sahen sie den Pflegesohn der Ermordeten im Hofe stehen und wie rasend um Hilfe rufen. Es eilten darauf auch aus der Nachbarschaft Leute herbei, und diesen erst theilte er mit, daß er seine Pflegeeltern ermordet gefunden habe. Der junge Mann,“ setzte der Ortschulze hinzu, „kam erst um jene Zeit aus dem Dorfkrüge vom Tanzboden nach Hause, da ja gestern Sonntag war. Er vernahm ein Stöhnen, das ihm verdächtig schien, und als er bei seinen Eltern eintrat, sah er Beide in dem gegenwärtigen Zustande daliegen. Er stürmte hinaus auf den Hof und rief um Hilfe, von den Mördern hat er nichts mehr gesehen.“

„Wer ist denn dieser Pflegesohn eigentlich?“

„Er heißt Karl Vogt und ist ein Findlingskind. Seine Mutter gehörte zu den Dorfarmen und war eine verlassene Frau. Als sie starb, sollte das Kind in's Waisen-

haus, aber die Stegnitz'schen Eheleute nahmen sich seiner an, und da sie selbst keinen Sohn hatten, so ließen sie ihn auf ihrem Hofe erziehen und behandelten ihn, wenn auch nicht ganz wie ihren Sohn und Erben, doch besser als einen Knecht. Er hat seine Militärzeit vor einigen Monaten abgedient und ist dann wieder hierher auf den Hof zurückgekehrt, wo er als Großknecht beschäftigt ist."

"Die Stegnitz'schen Eheleute scheinen also recht wohlthätige Menschen gewesen zu sein?"

"Das waren sie; sie thaten den Armen viel Gutes und fast mehr, als in ihren Kräften stand."

"Sie hatten also wohl auch keine Feinde?"

"Nein! Ich wüßte nicht, daß diesen Leuten irgend Jemand feindlich gesinnt gewesen wäre."

"Was ist denn dieser Pflegesohn, der Karl Vogt, für ein Mensch?"

"Ich kenne ihn," entgegnete der Ortsschulze, „seit seiner frühesten Jugend, und ich kann ihm das Zeugniß geben, daß er ein sehr nüchterner, fleißiger und verständiger Mensch ist. Wenn etwas an ihm auffallen könnte, so wäre es seine merkwürdige Verschlossenheit und Schweigsamkeit. Er kann Stunden lang mit anderen Leuten im Dorfkrüge zusammen sitzen, ohne etwas zu sprechen. Macht er aber einmal eine Bemerkung, so ersieht man wohl aus dieser, daß er sorgfältig nachgedacht hat. Er ist deshalb auch bei den jungen Burschen und Mädchen nicht allzu sehr beliebt!"

"Rufen Sie den Karl Vogt hierher!" sagte ich zu dem Ortsschulzen.

Dieser entfernte sich und kehrte bald darauf mit einem Menschen zurück, an dem mir sofort die untersekte Figur auffiel. Ein Gedanke schoß mir durch den Kopf, der mich selbst im ersten Augenblicke mit Schrecken erfüllte.

So mußte der Mörder nach meiner Idee aussehen, wie der junge Mann, der jetzt im Zimmer stand, so gedrungen und klein, und doch so muskulös und kräftig.

Er hatte ein nicht unangenehmes Gesicht, in dem nur ein finsterner Zug um die Augen und einige senkrechte Falten auf der Stirn auffielen, die man sonst auf Grübeln und Nachdenken deutet. Seinen Blick konnte ich nicht beobachten, denn er hielt die Augen zu Boden gesenkt. Die Hände aber, die schlaff an den Seiten herunterhingen, ließen das Zucken der einzelnen Finger sehen, obgleich der junge Mann anscheinend mit aller Gewalt die Hände zu schließen und zu ballen suchte. Er trug einen gewöhnlichen Anzug und nicht den Sonntagsstaat.

Ich hatte mich so postirt, daß er im ersten Augenblick mich nicht erkennen konnte, ich wollte sehen, welchen Eindruck die beiden Reichen auf ihn machten, und ich entdeckte in der That, daß er es ängstlich vermied, nach dem Winkel hinzusehen, wo die armen Opfer lagen.

„Sie sind Karl Vogt?“ fragte ich ihn.

Der Angeredete zuckte zusammen und richtete fragend seine Augen auf mich. Diese Augen waren grau und ihr Blick keineswegs unangenehm. Jetzt aber lag in ihnen Schreck und eine gespannte Erwartung.

„Sie sind der Pflegesohn der Ermordeten dort?“

„Ja!“ entgegnete der junge Mann, dann schlug er die

Hände vor das Gesicht und brach in leidenschaftliches Schluchzen aus. „Sie haben mich gehalten, wie ihr eigenes Kind, Alles, was ich bin, verdanke ich ihnen, und nun muß ich sie so vor mir sehen!“

Diese unter Schluchzen hervorgestoßenen Worte deuteten auf ein tiefes Mitgefühl bei dem jungen Manne hin. Dabei vermied er es aber immer noch, irgend wo anders hin, als auf die Erde zu sehen. Selbst als er davon sprach, wie schrecklich es ihm sei, seine Pflegeeltern so vor sich zu sehen, erhoben sich seine Augen nicht vom Boden.

Ich ließ ihm einige Zeit, damit er sich von seiner Aufregung erhole, dann fragte ich weiter: „Ich bin der Kriminalrichter und ersuche Sie jetzt, mir mitzutheilen, wie Sie die beiden Leichen gefunden haben. Sie sollen ja der Erste gewesen sein, der von dem Morde Kenntniß erhielt. Vergessen Sie nicht, auch den geringsten Umstand zu erzählen, der Ihnen vielleicht aufgefallen ist; wer weiß, ob er nicht wichtig genug ist, um auf die Spur des Thäters zu führen. Sie waren gestern Abend auf dem Tanzboden?“

„Ja!“

„Wie lange waren Sie dort?“

„Bis der Tanz zu Ende war, bis gegen ein Uhr Nachts.“

„Pflegen Sie oft den Tanzboden zu besuchen und so lange dort zu bleiben?“

„Nein! Es war gestern ausnahmsweise lange.“

„Sie begaben sich aus dem Dorfkrug direkt hierher und nach Ihrer Schlafkammer?“

„Nein! Ich begab mich nicht nach der Schlafkammer, denn ich trat durch die Hausthür herein, die in diesen Flur führt. Ich wollte die Knechte nicht stören, wenn ich durch die andere Thür, die zum Stalle führt, meinen Eingang in's Haus nahm.“

„Ist dies Ihr gewöhnlicher Eingang zu Ihrer Schlafkammer?“

„Je nachdem! Ich konnte durch die Kammern der Knechte hindurch zu ihr gelangen, aber auch von diesem Korridor aus.“

„Fanden Sie die Thür, die hier vom Hof in den Hausflur der Wohnräume führt, geschlossen?“

„Nein! Der obere Theil war ausgehoben und an die Wand gestellt, dort, wo er noch steht.“

„Fiel Ihnen das nicht auf?“

„Gewiß! Ich war ganz bestürzt, als ich das sah. In demselben Augenblicke aber hörte ich auch schon das Stöhnen aus der Stube, in welcher die Pflegerltern schliefen.“

„Was thaten Sie darauf? Gingen Sie sofort in das Schlafzimmer hinein?“

„Nein! Ich ging erst in meine Schlafkammer, machte dort Licht und eilte dann hierher.“

„Hier fanden Sie die Ermordeten in demselben Zustande und in derselben Stellung, in der sie sich jetzt befinden? Sehen Sie doch einmal hin!“ forderte ich jetzt scharf den jungen Mann auf.

Man sah es deutlich, welche Gewalt und welche Anstrengung es ihm verursachte, nach den Leichen der Ermordeten zu sehen.

Er warf bloß einen Blick hinüber, dann durchflog ein Schauer seinen Körper, und mit gesenkten Augen entgegnete er: „Nein, so lagen sie nicht! Die Pflegemutter lag auf der Erde, ich hob sie auf und legte sie in's Bett, weil sie noch stöhnte, und ich glaubte, es könne ihr noch geholfen werden. Dann ging ich hinaus und schrie um Hilfe.“

„Sie hoben also den Körper Ihrer noch lebenden Pflegemutter auf und legten ihn auf's Bett. Sie müssen sich dabei doch sehr mit Blut befleckt haben, hatten Sie denn diesen Anzug an, den Sie jetzt tragen?“

„Nein!“ entgegnete nach einigem Zögern der Gefragte. „Ich hatte meinen Sonntagsanzug an.“

„Und wann haben Sie die Kleidung gewechselt?“

„Bevor ich hinausging und Hilfe herbeirief.“

Stockend und verlegen hatte der Gefragte diese Worte herausgebracht. Mich trafen sie wie ein Donnerschlag! Wer war dieser Mensch da vor mir, der die entsetzliche Kaltblütigkeit besaß, bevor er um Hilfe rief, seine schmutzige, blutbefleckte Kleidung mit einer anderen zu vertauschen, obgleich er sich sagen mußte, daß jeder Augenblick des Zögerns den mit dem Tode Ringenden verhängnißvoll werden mußte?

Ich stellte, nachdem ich mich einigermaßen gesammelt hatte, eine darauf bezügliche Frage an den leichenblassen Menschen, und dieser entgegnete:

„Ich sagte mir dann doch, daß der Mutter nicht mehr zu helfen sei, ich weiß auch nicht recht mehr, was ich gethan habe. Ich war so erschrocken, daß ich glaubte, ich mußte wahnsinnig werden.“

„Und wo befindet sich denn diese Sonntagskleidung mit den Blutflecken? Haben Sie dieselbe in Ihrer Kammer?“

„Nein!“ entgegnete, wie es schien, sehr verlegen der Gefragte.

„Wo haben Sie dieselbe denn hingethan?“

„Ich habe den Rock und die Weste draußen in dem Heuschuber versteckt.“

„In dem Heuschuber?“

„Ja, damit ich mir nicht auch meine anderen Sachen in der Kammer mit Blut beflecke. Dieses Blut der Pflegemutter, die mir so viel Gutes erwiesen, war mir zu schrecklich, es brannte an mir wie Feuer!“

Ich schickte den Gendarm hinaus, und dieser kehrte unmittelbar darauf zurück und brachte aus dem Heuschuber nicht nur einen Bauernrock und -Weste, welche naß und anscheinend auch mit Blut befleckt waren, sondern auch eine blutige Holzart, dasselbe Instrument, mit welchem augenscheinlich die fürchterliche That verübt worden war.

Selbst der Gendarm schien erschrocken zu sein über diesen neuen Schuldbeweis, den er da in dem Mordinstrumente herbeigebracht.

Ich zeigte die Art dem jungen Mann; dieser warf einen Blick darauf und fuhr mit der Hand über die Stirn, als wolle er dort einige Gedanken wegwischen oder etwas verscheuchen, was ihn bedrückte. Dann warf er plötzlich seine Arme in die Luft und sank lautlos zusammen.

Als ich meinen Protokollschreiber und den Ortsschulzen anblickte, las ich in ihren Gesichtern die Bestätigung meiner eigenen, vollen Ueberzeugung. In diesem Unglücklichen da,

der Joeben überwältigt beim Anblick der Mordwaffe zusammengebrochen war, hatten wir den Schuldigen vor uns.

„Schaffen Sie den Menschen nach seiner Kammer und bewachen Sie ihn dort auf's Sorgfältigste!“ befahl ich dem Gendarmen, dann wendete ich mich zu dem Dorfschulzen und ging mit diesem einen Augenblick hinaus in's Freie, weil mir selbst eine kleine Erholung noth that. Wir besichtigten hier den Heuschaber, in dem sich die Gegenstände befunden hatten und fanden in ihm noch etwas Auffälliges, nämlich ein Paar alte, zerrissene Lederschuhe, welche am Tage vorher noch in Gebrauch gewesen sein mußten, denn sie waren vom Schnee naß.

Diese Schuhe nahmen wir an uns, da auch ihr Vorhandensein an jenem Orte ein ziemlich auffälliges war.

„Führen Sie mich jetzt,“ befahl ich dem Dorfschulzen, „zu der Tochter!“

Wir fanden in einer mangelhaft beleuchteten Schlafkammer, auf dem Bette angekleidet sitzend, ein Mädchen von ungefähr neunzehn Jahren, dessen Gesicht trotz der Spuren, die Angst, Schreck und Schmerz darauf zurückgelassen hatten, große Schönheit zeigte. Sie versuchte, sich bei unserem Eintritt zu erheben, fiel aber entkräftet auf das Bett zurück und begann erneut zu schluchzen und zu weinen.

„Es thut mir leid, mein Kind,“ sagte ich, „Sie in Ihrem furchtbaren Schmerz stören und Ihnen diese erneute Aufregung verursachen zu müssen, aber es ist meine Pflicht, und auch Sie haben eine Pflicht zu erfüllen, nämlich die, Ihr Möglichstes dazu beizutragen, daß der Mörder

Ihrer Eltern zur Verantwortung gezogen werde. — Wann hörten Sie das Erste von dem Morde? Ihre Kammer liegt von den Mägdekammern ja am nächsten der Stube, in welcher die schreckliche That verübt wurde.“

„Ich erwachte in der Nacht von einem eigenthümlichen Geräusch, wie von Schlägen herrührend. Ich horchte, aber dieses Geräusch verstummte bald. Dann hörte ich eine Thür gehen und hörte auch, wie Jemand die Thür öffnete, die zu der Kammer führt, in welcher Karl schläft; ich weiß, daß diese Thür ganz eigenthümlich knarrt. Dann hörte ich noch die Thür bei meinen Eltern gehen, dann wieder die Karl's. Es war ein Hin- und Hergehen, und ich glaubte, es sei schon Zeit zum Aufstehen, weil meine Eltern und Karl bereits munter seien. Ich stieg aus dem Bett und kleidete mich langsam an. Bald darauf hörte ich Karl auf dem Hofe um Hilfe schreien, ich stürzte mit den Mädchen hinaus, und dann sah ich das Schreckliche und wurde ohnmächtig.“

Das Mädchen brach abermals in Thränen aus; ich ließ ihr wiederum einige Zeit, bis sie sich erholt hatte, dann fragte ich weiter.

„Sie hörten also jene eigenthümlichen Schläge, durch welche Sie erwachten, und welche höchstwahrscheinlich die furchtbaren Streiche waren, mit denen der Mörder Ihre Eltern tödtete, und bald darauf hörten Sie die Thür gehen und dann Karl's Thür? Sagten Sie nicht so?“

„Ja! Es war mir sogar so, als ob mehrere Menschen hin und her gingen.“

„Ihre Aussage,“ fuhr ich fort, „deckt sich so ziemlich

mit der Aussage Ihres Pflegebruders. Wenn Sie aber, wie Sie erklären, unmittelbar nach jenen Streichen die Thür Ihres Pflegebruders gehen hörten, so hätte das um die Zeit sein müssen, als Jener zurückkehrte. Unter allen Umständen hätte er dann dem oder den Mördern begegnen müssen; ja, es ist sogar anzunehmen, daß er dann um den Mord selbst weiß.“

Das Mädchen schrie laut auf und verbarg ihren Kopf in den Kissen des Bettes, ihr jugendlicher Körper zuckte, und ich dachte schon, ein neuer Ohnmachtsanfall würde die Vernehmung unterbrechen. Nach einiger Zeit hob sie aber ihr Gesicht wieder empor, dessen Augen jetzt thränenlos, dessen Farbe aschgrau war.

„Fragen Sie mich nicht, ich bitte Sie!“ rief sie flehentlich. „Ich weiß von nichts. O, es ist fürchterlich! Es ist entsetzlich! Warum hat Gott es zugelassen?“

Dieses eigenthümliche Betragen des Mädchens, welches weit verschieden von dem ersten Ausdruck des Schmerzes war, den wir bemerkte, als wir in die Kammer traten, war für mich ein neues Verdachtsmoment, und mehr und mehr befestigte sich in mir eine Ueberzeugung, für welche ich mir Beweise verschaffen wollte.

„Es thut mir leid,“ entgegnete ich ruhig, aber doch streng, „Sie in Ihrem Zustande noch mit weiteren Fragen quälen zu müssen, aber die Verhältnisse erlauben keine Verzögerung. Haben Sie sich stets gut mit Ihrem Pflegebruder vertragen?“

Ueber das Gesicht des Mädchens flog eine jähe Röthe, dann sagte sie verlegen und leise: „Ja!“

„Ist er Ihnen,“ fragte ich jetzt dringend, „vielleicht mehr als ein Bruder?“

Das Mädchen erröthete noch mehr und bedeckte ihr Gesicht mit den Händen.

„Ich beschwöre Sie,“ sagte ich ihr, „bei dem allmächtigen Gott, der in Ihr Herz sieht, nichts zu verschweigen, was dazu beitragen könnte, Aufklärungen zu geben, die zur Entdeckung des Thäters nothwendig sind. Was auch in Ihrem Herzen vorgehen mag, Gott sieht es und wird Sie zur Rechenschaft ziehen, wenn Sie etwas verschweigen, oder wenn Sie gar lügen.“

Diese eindringlich gesprochenen Worte wirkten auf das Mädchen so ein, daß sie während derselben unwillkürlich von der Bettstatt sich erhob, trotzdem sie sich mit der linken Hand am Bettposten festhalten mußte. Mit zu Boden geschlagenen Augen und anscheinend sehr verlegen, begann sie jetzt mit leiser Stimme: „Ich habe mit meinem Pflegebruder immer gut zusammen gelebt, wie Bruder und Schwester, bis er zum Militär ging. Als er fort war, und ich ihn nicht mehr um mich sah, da merkte ich, daß er mir mehr sei als ein Bruder. Als er zum ersten Mal auf Urlaub kam, konnten wir Beide unsere Gefühle nicht mehr verbergen, wir verlobten uns heimlich und hielten einander die Treue. Als er dann wieder ganz zurückkehrte, setzten wir unser Verhältniß fort, aber es ist nie etwas zwischen uns geschehen, dessen wir uns zu schämen brauchten!“

Das Mädchen hob bei diesen Worten ihre thränenverschleierte Augen auf und blickte uns voll an.

„Wußten Ihre Eltern denn nichts von diesem Verhältniß?“

Das Mädchen zögerte eine Weile und antwortete dann stotternd: „Sie wußten bis gestern nichts davon. Gestern Nachmittag überraschte uns mein Vater, als mich Karl in der Küche küßte. Es gab einen furchtbaren Zank, meine Mutter schlug mich, und der Vater schlug Karl und nannte ihn einen Betteljungen und mich eine ungerathene Dirne. Ich habe meinen Vater nie so erregt und außer sich gesehen, wie an jenem Tage. Er befahl Karl, sofort das Haus zu verlassen, und zuletzt gestattete er ihm nur, bis zum heutigen Morgen zu bleiben. Ich warf mich meinem Vater zu Füßen und bat ihn, unsere Liebe nicht zu stören. Er antwortete mir mit Schlägen und erklärte, daß er niemals, so lange er lebe, seine Einwilligung zu unserer Verheirathung geben würde. Auch die Mutter sagte das Gleiche.“

Als das Mädchen diese Worte gesprochen hatte, herrschte eine fürchterliche Stille in der Kammer, in der sich außer ihr und mir nur noch der Protokollführer und der Ortschulze befanden. Selbst erschüttert, rief ich ihr zu: „Heute Morgen also sollte Ihr Geliebter das Haus verlassen, in das er nach Ihrer eigenen Aussage niemals als Ihr Gatte einziehen konnte, so lange Ihre Eltern lebten, und in der Nacht griff der von Rache, von Wahnsinn, Zorn und Liebe Verblendete zur Holzart und tödtete seine Pflegeeltern — Ihre Eltern, Mädchen; wahrscheinlich mit Ihrer Einwilligung!“

Das Mädchen blieb wie erstarrt stehen und bewegte

sich nicht. Sie schrie nicht auf, als ich ihr die fürchterliche Anklage in's Gesicht schleuderte, sie weinte nicht, sie wurde nicht ohnmächtig, sondern sie blieb starr, wie vom Blitz getroffen stehen.

---

Als ich gegen Abend wieder mit meinem Protokollführer Zellerndorf verließ, fuhr uns voraus ein Wagen, den der Ortsschulze und ein Gendarm bewachten, und auf welchem als verdächtig des Mordes und der Mitwisserschaft am elterlichen Doppelmord Karl Vogt und Anna Stegnik als Gefangene saßen.

## 2.

Die erste Nacht im Gefängnisse pflegt, besonders für diejenigen Menschen, welche zum ersten Male sich eines schweren Verbrechens schuldig gemacht haben, nie ohne bedeutenden Einfluß vorüberzugehen. Die unheimliche Stille und die Finsterniß, welche den Gefangenen umgeben, wecken seine Phantasie, und, angestachelt von dem mahnenden Gewissen, führt ihm diese in furchtbaren Bildern die einzelnen Scenen seines Vergehens vor Augen.

Der Gefangene sieht sich selbst, er sieht seine Opfer, er sieht das geraubte Gut; das Blut, das nach seinem Kopfe drängt und in seinen Schläfen hämmert, das in seinen Ohren saust und Töne wie von Glockengeläute erzeugt, scheint ihm zuzuschreien: „Verbrecher! Verbrecher!“ Das Bewußtsein, verhaftet und in Untersuchung zu sein, gegen welche sein Leugnen nur wenig helfen dürfte, lähmt den Muth des Gefangenen, und oft habe ich es als

Kriminalbeamter beobachtet, daß die hartnäckigsten, verstocktesten Subjekte am Morgen nach der ersten Gefängnißnacht zu demüthigen, verzweifelten, hilflosen Jammergestalten geworden waren.

Wenn man auf das Gemüth eines Verbrechers einwirken will, wenn man die Absicht hat, seinen Seelenzustand auszunutzen für die Erlangung eines Geständnisses, so gibt es nichts Besseres, als am Morgen nach jener ersten Gefängnißnacht sich ihn wieder vorführen zu lassen.

So fand auch ich mich in dem Gefängnisse des Ortes, wo ich meinen Amtssitz hatte, schon in frühester Morgenstunde ein und ersuchte den Direktor, mir vor Allem die Anna Stegniß vorführen zu lassen. Ich hoffte, daß auf das Mädchen, welches ja noch ziemlich jung war, die Nacht so günstig in kriminalistischem Sinne eingewirkt haben müsse, daß sie vielleicht nicht mit einem Geständnisse zurückhielt, durch welches die Schuld des Karl Bogt als unumstößlich feststehend betrachtet werden konnte. Daß dieser sich auf ein Geständniß einlassen würde, glaubte ich nicht, trotzdem die gegen ihn vorliegenden Beweise so erdrückende waren, daß es als vollkommene Thorheit erscheinen mußte, wenn er noch weiter zu leugnen gedachte. Es sprach Alles gegen ihn, und er selbst hatte ja schon durch sein halbes Geständniß sich eigentlich so schwer belastet, daß eine Verurtheilung erfolgen mußte. Er hatte mit seinen Pflegeeltern Streit gehabt, bei dem es sich sowohl um seine Zukunft, als auch um seine Liebe, ja selbst um seine Ehre handelte. Er war Soldat und war stets ein Mensch gewesen, der etwas auf sich hielt, und er hatte

sich schlagen lassen müssen, weil er es gewagt hatte, seine Augen zu der einzigen Tochter seiner Beschützer und Gönner zu erheben. Mit Schimpf und Schande wollte man ihn vom Hofe treiben, einer ungewissen Zukunft mußte er entgegengehen, und sein Ehrgefühl mußte über die Art und Weise, wie er aus dem Hause seiner Pflegeeltern verstoßen wurde, ebenso verletzt werden, wie durch den Vorwurf, den man ihm gemacht hatte, daß er als Betteljunge und aufgelesenes Kind um die Tochter des reichen Bauern freien wolle. Wohl war Karl Vogt sonst nach Aussage aller Leute, die ihn kannten, ein nüchterner, fleißiger und achtbarer Mensch, aber gab es nicht Motive genug für ihn, um Rachegefühle gegen seine Pflegeeltern zu hegen; brachte ihm nicht ihr plötzlicher Tod Vortheile?

Wie oft hatte ich es als Kriminalist erfahren, daß durchaus achtbare, ja gutmüthige Menschen zu Mördern, zu schweren Verbrechern wurden, weil die Leidenschaft sie übermannte!

Ich suchte mich in die Seele dieses Karl Vogt zu versetzen unmittelbar nach der Scene, die ihm sein Pflegevater bereitet hatte; Born, Scham, und nicht zum Mindesten der Gram um die Geliebte, die vielleicht in kürzester Zeit durch den Willen ihres Vaters an einen Anderen verheirathet wurde, mußten in ihm wüthen. Wer weiß, welch' furchtbare und finstere Gedanken in seinem Inneren entstanden! Ja, wenn die beiden Alten, die ihm im Wege standen, todt waren, dann gab es kein Hinderniß mehr, dann fiel alle Sorge und aller Kummer fort! Vielleicht hatte er mit Abscheu, mit Grauen und Schrecken

den ersten Keim des furchtbaren Mordgedankens in sich aufgehen sehen, schon nach einer Stunde aber hatte der Gedanke an die entsetzliche That vielleicht nicht mehr so viel Schreckliches gehabt, wie im ersten Augenblicke. Er ging voll Leidenschaft nach dem Krüge, um dort sich mit Getränken zu betäuben, vielleicht um sich Muth zu der fürchterlichen That zu trinken; dann kehrte er zurück und verübte das Verbrechen. Mit einem gewissen Raffinement dachte er unmittelbar nach der That daran, die Spuren derselben zu verwischen, ja den Verdacht auf Andere zu lenken. Er entledigte sich seiner blutbesfleckten Kleidung, versteckte die Art, mit der er die That vollbracht, dann hob er die Thür aus, die zum Hofe hinaus führte, wahrscheinlich in dem thörichten Glauben, daß nun angenommen werden müsse, der Verbrecher sei von außerhalb gekommen und in das Haus durch die ausgehobene Thür eingedrungen. Nachdem er diese Vorsichtsmaßregeln getroffen, eilte er hinaus auf die Straße, rief um Hilfe und that, als wäre er zufällig unmittelbar nach der That nach Hause gekommen.

Welche Mitschuld an dem Verbrechen aber hatte die Anna Stegnitz, seine Geliebte? Es war wohl nicht so ohne Weiteres anzunehmen, daß sie Mithilfe bei der That geleistet habe, vielleicht hatte ihr auch der aufgeregte junge Mann von seinem Plane gar nichts mitgetheilt, um so weniger, als vielleicht der feste Entschluß, die furchtbare That zu verüben, ihm erst im letzten Momente gekommen sein mochte. Jedenfalls aber mußte sie ahnen, vielleicht sogar wissen, daß Karl Vogt der Verbrecher war. —

Anna Stegnitz wurde vorgeführt, und auch bei ihr

hatte sich der alte Satz bewährt, daß die erste Gefängnisnacht einen fürchterlichen Eindruck macht. Das Mädchen zeigte einen geradezu schrecklichen Gesichtsausdruck und schien innerlich vollständig gebrochen zu sein. Es that mir aufrichtig leid um das arme Kind, aber meine Pflicht als untersuchender Beamter untersagte mir, mich von meinem Gefühl leiten zu lassen. Ich merkte wohl, daß es darauf ankommen würde, das Herz des verzweifelten Mädchens mit den richtigen Worten zu treffen, und deshalb sagte ich zu ihr: „Sie haben die erste schreckliche Nacht allein im Gefängnisse verbracht, und gewiß haben Sie weder Ruhe für Ihr Herz, noch für Ihren Körper gefunden. Gewiß haben Sie an nichts gedacht, als an das furchtbare Verbrechen, dem Ihre Eltern, welchen Sie so viel Gutes verdanken, zum Opfer fielen, und vielleicht ist auch Ihnen der Gedanke gekommen, daß Sie das furchtbare Bild Ihrer ermordeten Eltern während Ihres ganzen Lebens nicht mehr los werden, wenn Sie nicht alles Mögliche thun, um den Verbrecher zur Strafe zu bringen. Wer er auch sei, möge er Ihrem Herzen noch so nahe stehen, er muß die Strafe für seine schreckliche That empfangen. Sie aber machen sich gewissermaßen zur Mitschuldigen seines Vergehens, wenn Sie Ihre Aussage verweigern oder so einrichten, daß er durch dieselbe entschuldigt wird. Daher gehen Sie in sich und geben Sie der Wahrheit die Ehre.“

Anna Stegnik rang schluchzend die Hände; endlich stieß sie mühsam hervor: „Was soll ich denn sagen? Ich habe ja nichts gesehen!“

„Sie haben zwar nichts gesehen, aber Sie haben wohl etwas gehört. Das sagten Sie ja bereits gestern aus. Sie hörten die Schläge, durch welche Ihren unglücklichen Eltern das Leben genommen wurde. Ich gebe zu, daß Sie vielleicht damals nicht wußten, was diese Schläge bedeuteten, aber ich frage Sie jetzt auf Ihr Gewissen: Als Sie Kenntniß von der fürchterlichen That erhielten, als Sie selbst an den Zusammenhang dachten zwischen dem Hin- und Hergehen im Hause, das Sie hörten, und der furchtbaren That, stieg da in Ihnen nicht ein bestimmter Verdacht auf gegen irgend einen Menschen, der wohl der Mörder sein könnte?“

Das Mädchen schwieg und ihr Schluchzen vermehrte sich.

„Sie antworten nicht,“ fuhr ich fort, „und das macht Ihr Verhalten immer verdächtiger. Wissen Sie auch, daß ich nun auf den Gedanken kommen muß, daß Sie von dem furchtbaren Plane wußten, der gegen Ihre Eltern vorbereitet wurde, daß ich Sie geradezu für mitschuldig halten muß an der That, die Sie vielleicht hätten verhindern können und doch nicht verhinderten?“

Das Mädchen sah mich wie irrsinnig an, als könne sie das Furchtbare nicht fassen, was ich soeben gesagt hatte.

„Ich mitschuldig am Tode meiner Eltern?“ rief sie. „Ich sollte gewußt haben, daß man ihnen ihr Leben nehmen wollte? — O Gott! O Gott! Das werden Sie doch nicht von mir glauben! Das kann kein Mensch von mir glauben, daß ich ruhig still gelegen haben sollte in dem Augenblick, als man die Eltern abschlachtete, während ich sie durch einen einzigen Schrei hätte retten können!“

„Der Gedanke mag Ihnen schrecklich sein,“ sagte ich ihr, „daß so etwas von Ihnen geglaubt wird, aber dieser Gedanke drängt sich Einem unwillkürlich auf, ebenso wie sich Ihnen der Glaube mit aller Gewalt aufgedrängt haben mag, daß der Thäter kein Anderer, als Ihr Geliebter und Pflegebruder Karl Vogt gewesen ist. Antworten Sie mir, ist dieser Gedanke nicht aufgestiegen in Ihnen, vielleicht mehr als einmal, seitdem Sie um jene That wußten?“

Das Mädchen rang die Hände und ihr Schluchzen war herzzerreißend. Sie hob die Arme zu mir empor und rief: „Es ist nicht möglich! Es ist nicht möglich! Es kann nicht möglich sein! Ich werde wahnsinnig, wenn ich daran denke.“

„Beruhigen Sie sich,“ erklärte ich ihr, „und sagen Sie die Wahrheit.“

„Ich kann nichts sagen,“ schrie sie, „und ich habe nichts zu sagen! Wie sollte ich einen solch' furchtbaren Verdacht aussprechen.“

„Dann antworten Sie auf eine andere Frage: halten Sie Ihren Geliebten für nicht schuldig?“

Ich wiederholte dreimal diese Frage und erhielt keine Antwort. Dieses Schweigen des verzweifelten Mädchens war eine viel schwerere Anklage, als es eine Antwort hätte sein können. Ich ließ die Weinende abführen, befahl aber, sie in der Nähe zu halten, und ließ mir Karl Vogt kommen.

Ich hatte mich getäuscht, wenn ich glaubte, heute einen Menschen vor mir zu haben, dem die erste Gefängnisnacht

seine moralische Kraft gebrochen hätte. Im Gegentheil, der junge Mann zeigte eine Ruhe und Entschlossenheit, die mir geradezu imponirte. Auch an ihn wendete ich mich zuerst mit freundlichen Worten und bat ihn, in seinem eigenen Interesse sein Gewissen zu erleichtern durch ein offenes Bekenntniß seiner Schuld. Statt dessen aber erklärte er: „Ich habe die ganze Nacht über das nachgedacht, was in den letzten sechsunddreißig Stunden geschehen ist. Ich gebe zu, daß Sie und vielleicht auch alle anderen Menschen glauben müssen, daß ich die schreckliche That begangen habe. Aber ich schwöre es, ich bin unschuldig an der That! Nie ist in mir der Gedanke aufgestiegen, den Leuten etwas zuzufügen, denen ich so viel verdankte, die ebenso wie Eltern an mir gehandelt haben. Nein! Nein!“ setzte er dann leidenschaftlich hinzu, „noch besser als Eltern sonst an ihren Kindern zu handeln pflegen! Ich gebe zu, Sie müssen glauben, daß ich der Mörder bin; aber ich bin es nicht! Mein Gewissen ist rein, und wenn ich wegen des Mordes verurtheilt werde, und wenn ich meinen Kopf auf das Schaffot legen muß, so will ich es ruhig thun, denn ich kann mit reinem Gewissen vor Gottes Thron treten!“

„Sagen Sie einmal,“ erklärte ich ihm nach dieser mit ziemlicher Leidenschaftlichkeit vorgetragenen Rede, „wenn Sie nicht der Mörder gewesen sein wollen, wer soll es denn dann gewesen sein?“

Bogt zuckte die Achseln und sah zu Boden.!

„Sie wissen selbst,“ begann ich wieder, „daß Ihre ermordeten Pflegeeltern keinen Feind hatten, dem eine

solche That zuzutrauen wäre. Auch Einbrecher können nicht gut in das Haus hineingekommen sein, denn dann hätte man Spuren des Einbruchs bemerken müssen. Es muß also Jemand die That begangen haben, der Zutritt in das Haus hatte, der den Schlüssel besaß, um die Hausthür zu öffnen, der außerdem das Recht hatte, sich im Hause aufzuhalten, sei auch dieses Recht für ihn zum letzten Male in jener Nacht vorhanden gewesen."

Ich beobachtete bei letzteren Worten scharf das Gesicht des Gefangenen, aber nichts bewegte sich in demselben.

"Der Mörder kann ja," versetzte er dann nach einer Pause, "in dem Hause eingeschlossen gewesen und nach der That entflohen sein. Die Thür, durch die er geflohen ist, war ja ausgehoben und an die Wand gestellt. Diese Thür konnte nur von innen geöffnet werden, von außen konnte Niemand hinein."

"Sehr richtig!" entgegnete ich. "Deshalb war Derjenige, der die Thür aushob, um dadurch die Spur von sich abzulenken, sehr thöricht. Wenn nämlich der Verbrecher, wie Sie sagen, entfliehen wollte, so brauchte er ja die Thür nur zu öffnen; warum hob er sie dann aus? Das gab ja auf der Flucht nur unnützen Zeitverlust. — Nein, nein, Vogt! Versuchen Sie nicht mit dieser thörichten Maßregel, die Sie wahrscheinlich selbst getroffen haben, sich herauszureden. Sehen Sie, dieses gänzlich überflüssige Ausheben der Thür spricht ganz entschieden gegen die Annahme, daß ein Fremder der Thäter gewesen ist."

"Ich weiß es nicht," entgegnete Vogt, "warum der Thäter das gethan hat. Als ich nach Hause kam, fand

ich die Thür ausgehoben und sofort kam mir der schreckliche Gedanke, daß ein Verbrechen geschehen sei. Allerdings glaube ich noch nicht an ein so furchtbares."

Ich betrachtete den Gefangenen prüfend und lange, und sagte endlich: „Was Sie da soeben sagten, bringt ein neues und wichtiges Moment in die Untersuchung. Sie erklärten soeben, schon als Sie die Thür angeblich ausgehoben fanden, ahnten Sie, daß ein Verbrechen geschehen sei; warum ahnten Sie denn das? Wußten Sie vielleicht, daß Jemand im Hause versteckt war? Fast könnte man das annehmen, wenn man Ihre soeben gesprochenen Worte in Betracht zieht."

Ueber das Gesicht Vogt's huschte eine glühende Röthe, er stotterte verwirrt einige Worte und sagte dann nach einer längeren Pause, die er gebrauchte, um sich zu fassen:

„Ich weiß von nichts! Aber ich bin der Thäter nicht gewesen!"

„Dann war es Jemand, den Sie kannten," sagte ich, um den jungen Mann zu verblüffen. Ich hatte diese Worte wirklich nur auf's Gerathewohl gesagt und erstaunte daher über die Wirkung, die sie bei Vogt hervorriefen. Seine Ruhe schien plötzlich dahin zu sein. Der Röthe in seinem Gesichte folgte jetzt eine jähe Blässe, und ohne die Augen aufzuschlagen, sagte er:

„Ich weiß von nichts, aber ich war der Mörder nicht! Ich bin wirklich erst dazu gekommen, als die schreckliche That schon geschehen war."

Ich befand mich in einer Aufregung, die ich nur mühsam beherrschte. Aus den wenigen Andeutungen und aus

dem Betragen Vogt's konnte man auf ein neues Moment, das da in die Untersuchung hinein kam, schließen. Ich mußte fast annehmen, daß Vogt einen Mitschuldigen hatte. Er schien aber wenig geneigt, diesen anzugeben, und deshalb versuchte ich durch ein etwas gewaltsames Mittel auf ihn einzuwirken.

Ich flüsterte dem Gerichtsschreiber etwas zu, dieser ging hinaus, kehrte bald darauf zurück und ihm folgte auf dem Fuße Anna Stegnik.

Mit gespanntester Aufmerksamkeit beobachtete ich das Gesicht Vogt's, als seine Geliebte eintrat. Ich erwartete, er würde Ueberraschung zeigen, aber er warf nur einen langen, traurigen Blick auf das Gesicht des Mädchens, das mit niedergeschlagenen Augen an den Tisch herantrat und es nicht wagte, dem Blicke ihres Geliebten zu begegnen.

„Karl Vogt,“ sagte ich jetzt, „hier steht das Mädchen, das Ihrem Herzen so theuer war, daß Sie um dieser Liebe willen gegen göttliches und menschliches Gebot sich vergangen haben. Auch sie, auch dieses Kind der Ermordeten muß glauben, daß Sie der Schuldige sind.“

Diese Worte machten einen fürchterlichen Eindruck auf Vogt. Er wich entsetzt einige Schritte zurück und sagte: „Du glaubst es, daß ich der Mörder bin? Du glaubst es, daß ich Deine Eltern getödtet habe? Sage nein, sage, daß Du es nicht glaubst, oder ich komme um den Verstand!“

Anna Stegnik sah zu Boden und antwortete nicht. Eine fürchterliche Pause trat ein, und eine Stille herrschte

in dem Zimmer, daß man deutlich das Keuchen der Brust Vogt's hörte.

„Du schweigst?“ sagte er endlich, „Du findest kein Wort für mich? Du glaubst also auch an meine Schuld? Nun, so machen Sie mit mir, was Sie wollen! Lassen Sie mich meinetwegen mit Pferden zerreißen, Sie sollen aus mir kein Wort weiter herausbringen! Jetzt bin ich mit dem Leben fertig, schicken Sie mich auf das Schaffot! Sie erweisen mir einen Gefallen damit, denn der Tod ist mir jetzt das Liebste! — Gott im Himmel weiß es, daß ich keine Schuld auf mir habe, aber die Menschen verlassen mich, alle Menschen, alle! Was soll ich noch länger unter ihnen?“

Anna Stegnik wankte und war einer Ohnmacht nahe. Ich ließ sie hinausführen und auch Vogt nach seiner Zelle zurückbringen, da in dem Zustande, in welchem er sich augenblicklich befand, wohl kaum an ein weiteres Verhör mit ihm zu denken war.

---

Wenige Stunden nach diesem Verhör befand ich mich bereits wieder auf dem Wege nach Zellerndorf. Ich wollte noch einmal an Ort und Stelle eine gründliche Untersuchung der Lokalitäten, außerdem aber auch noch eine zweite, weitergehende Vernehmung aller dortigen Zeugen vornehmen.

Ich fand das Grundstück, in welchem die Stegnik'schen Eheleute lagen, dicht umstellt von Menschengruppen, denn dort drinnen in den Wohnräumen walteten die Gerichtsärzte ihres Amtes und secirten die Leichen der Ermordeten,

um die Art der Verwundungen und die Anzahl der Wunden festzustellen. Ich wollte die Herren nicht weiter stören, freute mich aber, daß das Gutachten des Kreisphysikus sich vollkommen mit meinen Beobachtungen deckte, daß nur ein kleiner Mann von außerordentlich großer Körperkraft das Verbrechen begangen haben könne.

Ich war aber vor Allem hinausgefahren, um nähere Erkundigungen über einen sehr geringfügigen Umstand anzustellen, nämlich bezüglich jenes Paares alter Schuhe, das zugleich mit der blutigen Art und den blutbefleckten Kleidern des Karl Vogt in dem Heuschuber im Hofe gefunden worden war. In dem Augenblicke nämlich, als durch das Verhör des Vogt in mir der Gedanke aufgestiegen war, daß derselbe doch vielleicht einen Mitschuldigen haben könnte, vielleicht sogar einen Mitschuldigen, der die That verübte, während Vogt ihm nur Hilfe dazu geleistet hatte, erinnerte ich mich jener alten Schuhe, und deshalb ließ ich dieselben auch aus dem Gewahrsam des Ortsvorstehers, wo dieselben zugleich mit den anderen aufzubewahrenden Sachen unter Siegel sich befanden, herbeiholen.

Die Schuhe erwiesen sich als ein Paar sogenannter Schlorren, das heißt, es waren von einem früheren Paar Stiefel die Schäfte abgeschnitten worden, und so eine Art ziemlich weiter Schuhe entstanden. Wie bereits erwähnt; war das Paar sehr defekt und sogar jetzt noch feucht, so daß man sehr wohl sehen konnte, die Schuhe waren im Schnee getragen worden, wahrscheinlich kurze Zeit, bevor der Mord verübt wurde.

Ich ließ sämtliche Knechte und Mägde des Stegnitz der Reihe nach vor mich kommen, zeigte ihnen die Schuhe und fragte sie, ob ihnen dieselben nach ihrer Form oder überhaupt irgendwie bekannt seien, ob sie diese Schuhe im Hause oder überhaupt an den Füßen irgend eines Hausbewohners, selbst die beiden Ermordeten nicht ausgeschlossen, gesehen hätten.

Uebereinstimmend lauteten die Aussagen dahin, daß Schuhe dieser Art von den Zeugen niemals im Hause oder an den Füßen irgend eines Hausbewohners gesehen worden wären. Niemand konnte sich erinnern, daß überhaupt im Hause jemals solche Schuhe vorhanden gewesen seien.

Wie kamen nun aber diese eigenthümlichen Schuhe, die Niemand kennen wollte, in den Heuschuber, und zwar zu den blutbefleckten Sachen Vogt's und dem Mordinstrument?

Der Gendarm, der in Veranlassung der Obduktion der Leichen wieder anwesend war, erklärte, daß die Sachen in der Weise in dem Heuschuber versteckt gewesen seien, daß am tiefsten darin, also am meisten nach der Mitte zu, die blutbefleckten Sachen lagen, dann kamen die Schuhe und am weitesten nach außen zu lag die blutige Art. Wie sich nebenbei ergab, stammte die Art aus dem offenen Holzschuppen im Hofe der Stegnitz'schen Besizung. In diesem Holzschuppen befanden sich — wie bereits angeführt — einige Bretter, eine Schraubbank, und dort hatte auch sonst im Winkel, hinter Brettern verborgen, die Art gelegen. Sämmtliche Knechte und Mägde vermochten dieselbe auf's Genaueste zu rekonosziren. Wer also die Art dort aus dem Schuppen herausgenommen hatte, der mußte

wissen, daß er sie dort überhaupt finden würde; es mußte ein mit der Lokalität vollkommen Vertrauter sein. Wie kamen aber diese Schuhe in den Heuschover?

Ich ließ als Sachverständigen den einzigen Schuhmacher von Zellerndorf vorladen und der Meister erschien sehr rasch. Er betrachtete sorgfältig die ihm vorgelegten Schuhe; endlich erklärte er: „Mir ist es nicht bekannt, daß irgend Jemand im Dorfe jemals solche Schuhe getragen hätte. Ich zum Wenigsten habe sie nicht angefertigt. Ich kann aber sehr wohl, selbst unter Eid, aussagen, daß die Schuhe überhaupt nicht aus unserer Gegend stammen, nicht einmal aus unserer Provinz. Ich bin ziemlich weit herumgewandert und kenne die Art der Anfertigung von Schuhen in dieser ganzen Provinz genau. Wir pflegen die Schuhe zu nageln, oder mit sogenanntem Pechdraht das Oberleder an der Sohle festzunähen; diese Schuhe sind aber mit Drahtklammern genäht, die sich nur mit großen, besonderen Maschinen einschlagen lassen. So viel mir aber bekannt, gibt es solche Maschinen in unserer ganzen Provinz nicht. Die Schuhe müssen auch einmal sehr werthvoll gewesen sein, denn das Leder ist heute noch ziemlich gut. Sie sind auch in der Sohle so geschweift, wie das bei uns gar nicht üblich ist. Ich möchte fast behaupten, es sind englische Schuhe, mit voller Sicherheit aber kann ich nur erklären, daß aus hiesiger Gegend diese Schuhe nicht stammen.“ —

Gegen Abend fuhr ich wieder nach meinem Amtssitz zurück, nachdem ich noch ein genaues Verhör mit allen Nachbarn des Stegnitz'schen Gehöftes, ja fast mit der

größeren Zahl der erwachsenen Dorfbewohner angestellt hatte, dahin gehend, ob sie am Tage vor dem Morde oder in der Nacht irgend eine fremde Person auf dem Stegnik'schen Hofe oder im Dorfe überhaupt gesehen hätten. Das Resultat dieses außerordentlich umfangreichen und anstrengenden Verhörs war ein durchaus negatives; Niemand hatte eine fremde oder irgendwie auffällige Person bemerkt.

Ich ließ noch am Abend mir Karl Vogt nochmals vorführen und sagte ihm offen: „Die Sache wird immer verwickelter, und Sie sind der einzige Mensch, der Auskunft geben kann. Wie sind diese Schuhe in den Heuschuber gekommen? Haben Sie dieselben hineingesteckt?“

„Machen Sie mit mir, was Sie wollen,“ sagte trotzig der Gefangene, „Sie erfahren von mir nichts mehr! Lassen Sie mich hinrichten! Das ist das Einzige, was ich haben will.“

Es war aus Karl Vogt nichts herauszubringen, auch in den nächsten Tagen nicht. Der Mann war wie verwandelt; er mußte Tag und Nacht in seiner Zelle auf das Sorgfältigste beobachtet werden, weil ich befürchtete, er könne einen Selbstmordversuch machen. Auf alle Fragen antwortete er mit Achselzucken oder mit einem kurzen: „Ich weiß nicht,“ oder mit dem trotzigem: „Machen Sie mit mir, was Sie wollen.“

Vorläufig mußte also für längere Zeit auf jedes Verhör mit dem aus Rand und Band gerathenen Menschen verzichtet werden.

Was aber sollte nun mit Anna Stegnik geschehen?

Nach Lage der Sache und der Untersuchung mußte sie eigentlich entlassen werden, denn weitere Verdachtsmomente waren gegen sie nicht aufgetaucht. Es war auch nothwendig, sie wenigstens zum Begräbniß ihrer Eltern zu beurlauben, und die Staatsanwaltschaft, mit welcher ich mich in's Einvernehmen setzte, gab ihre Genehmigung dazu, das Mädchen am Tage vor der Beerdigung ihrer Eltern zu entlassen. Ich redete ihr nun energisch in's Gewissen, ehe sie fortging, und forderte sie auf, sich, während sie am Grabe ihrer ermordeten Eltern stünde, darauf zu besinnen, was ihre Pflicht sei. Auch fragte ich sie, ob sie sich an ein Paar Schuhe der oben erwähnten Art erinnere, aber auch sie erklärte, von solchen nichts zu wissen.

Es wurde daher eine Zeichnung jener Schuhe angefertigt und in den benachbarten Städten vertheilt, auch in den Zeitungen durch Inserate veröffentlicht. Handelte es sich doch darum, einen Mitschuldigen an dem furchtbaren Doppelmorde, wenn nicht den eigentlichen Thäter selbst, zu entdecken. Bei mir wenigstens hatte sich die feste Ueberzeugung ausgebildet, daß doch Karl Vogt trotz aller gegen ihn sprechenden Verdachtsmomente vielleicht nicht der wirkliche Thäter sei. Was hatte er aber dann für einen Grund, so hartnäckig zu schweigen, wenn er sich durch die einfache Erzählung des Thatbestandes, wenn auch nicht schuldlos, so doch minder schuldig machen konnte? Ich wußte es nicht, und die Untersuchung stockte nach allen Richtungen hin, weil der trotzig Mensch, wie bereits vorher erwähnt, nicht dazu zu bewegen war, irgend welche Erklärungen oder Geständnisse zu machen.